

Berichte	Bd. 89, H. 2, 2015, S. 257–280	Leipzig
----------	--------------------------------	---------

Rezensionen

Job, Hubert und Marius Mayer (Hrsg.): Tourismus und Regionalentwicklung in Bayern. – Hannover: Verlag der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 2013. 252 Seiten, mit zahlreichen Karten, Tabellen und Grafiken (= Arbeitsberichte der ARL, 9). ISBN: 978-3-88838-388-5. 25,90 Euro (D).

Der unter der Ägide der Arbeitsgruppe „Tourismus und Regionalentwicklung in Bayern“ der Landesarbeitsgemeinschaft Bayern der ARL entstandene Sammelband setzt sich in vielfältigen Facetten mit der regionalen Tourismusentwicklung und der Tourismuspolitik in Bayern auseinander. Ein Anlass für die Publikation war das „Tourismuspolitische Konzept der Bayerischen Staatsregierung“ aus dem Jahr 2010, in dem der Tourismus in Bayern u. a. als „Leitökonomie“ apostrophiert wird. JOB, MAYER und PAESLER weisen in ihrem Einführungsbeitrag zu Recht darauf hin, dass diese Aussage zu pauschal und allenfalls für touristische Kernregionen im Alpenraum, im Bayerischen Wald sowie in den Zentren des Kur- und des boomenden Städtetourismus zutreffend ist. In vielen anderen Regionen liegt die Intensität des Tourismus deutlich niedriger. Manche traditionellen ländlichen Fremdenverkehrsregionen weisen sogar eine rückläufige Entwicklung auf. Die Autoren zeichnen diese Disparitäten und Entwicklungstendenzen in einer differenzierten quantitativen Analyse nach. Weiterhin diskutieren sie endogene und exogene Gründe für Veränderungen und Probleme und stellen in einer SWOT-Analyse Stärken, Schwächen, Chancen und

Risiken des Tourismus in Bayern heraus. Eine kritische Auseinandersetzung mit Kernaussagen und Defiziten des „Tourismuspolitischen Konzepts“ thematisiert wichtige Themenfelder, die im vorliegenden Band aufgegriffen werden.

Nach der Einführung werden in zehn weiteren Beiträgen unterschiedliche Aspekte der Tourismusentwicklung in Bayern erörtert, in der Regel anhand regionaler Fallbeispiele, die sich unter Ausklammerung des wachsenden Städtetourismus bewusst auf ländliche Regionen konzentrieren. Der Sammelband ist umfangreich mit anschaulichen Karten, Grafiken und Tabellen ausgestattet.

Auf übergeordneter Ebene setzen sich METZLER und ABLER kritisch mit Aussagen zum Destinationsmarketing im „Tourismuspolitischen Konzept“ auseinander, mit der Dachmarke Bayern und verschiedenen Submarken. Die Reihe der regionalen Fallbeispiele beginnt mit einem Beitrag von MAIER, WEBER und WEIZENEGGER, in dem die unterschiedlich dynamischen Tourismusregionen All-gäu, Bayerischer Wald und Fichtelgebirge im Hinblick auf die Relevanz des Tourismus als Leitökonomie und die teilweise defizitäre Professionalisierung im Tourismus kontrastiert werden. Am Beispiel der Gemeinde Bayerisch Eisenstein im Bayerischen Wald, die von einem signifikanten Rückgang der Gästeankünfte und -übernachtungen betroffen ist, untersucht KLEE angebotsseitige Gründe für diese Entwicklung, die u. a. im Festhalten an traditionellen Zielgruppen und Angeboten sowie in der altersbedingten Aufgabe privater Kleinvermieter zu sehen sind. LINTNER analysiert am Beispiel des Regierungsbezirks Schwaben Strukturen und Probleme des touristischen Arbeitsmarkts, der als wenig attraktiver und von hoher Fluktuation gekennzeichneter Markt

im Zuge des demographischen Wandels und des Fachkräftemangels vor erheblichen Herausforderungen steht. Der Frage, wie suburbane Räume und das weitere Stadtumland vom wachsenden Städtetourismus profitieren können, geht PAESLER am Beispiel des Landkreises Fürstentum Fürstentum im Umland der Stadt München nach. Das Verhältnis von Windkraftanlagen und Tourismus beleuchtet SCHÖDL sowohl aus rechtlicher Perspektive als auch vor dem Hintergrund der Akzeptanz durch Bevölkerung und Touristen. WAPPELHORST diskutiert Möglichkeiten für eine Stärkung eines klimaverträglichen touristischen Verkehrs, u. a. am Beispiel von regionalen Konzepten in den Landkreisen Miesbach und Neumarkt in der Oberpfalz. Perspektiven des Skitourismus in den Bayerischen Alpen untersuchen MAYER und STEIGER, insbesondere vor dem Hintergrund des Klimawandels und einer Reduzierung der Schneesicherheit. JOB et al. würdigen in einer Evaluierung schließlich den Alpenplan als „raumplanerische Erfolgsgeschichte“. Der Alpenplan, der vor über 40 Jahren als Naturschutzinstrument für den bayerischen Alpenraum in Kraft trat, verfolgt das Ziel, in unterschiedlichen stark geschützten Zonen die Interessen von Naturschutz und (touristischer) Erschließung auszubalancieren.

Die Beiträge besitzen eine unterschiedliche inhaltliche Tiefe. Hervorzuheben ist der Beitrag von MAYER und STEIGER über die Perspektiven des Skitourismus, der nicht nur mit Abstand der längste ist, sondern auch auf einem überaus forschungsintensiven Fundament beruht. Die Prognosen und Modellrechnungen zur zukünftigen Schneesicherheit und die daraus abgeleiteten Reflexionen und Vorschläge zur Entwicklung der Skigebiete besitzen eine hohe Plausibilität, weil sie einerseits auf einer aufwendig recherchierten soliden Datengrundlage beruhen und weil sie anderer-

seits vielfältige relevante Aspekte in ihre Argumentationen einfließen lassen, die von den technischen und ökonomischen Möglichkeiten der Beschneidung über die Struktur und Modernität der Liftinfrastruktur bis hin zu ökologischen Fragen, zum gesellschaftlichen Wandel und zu Veränderungen in der touristischen Nachfrage reichen.

Mit dem vorliegenden Sammelband wird kein systematischer Überblick über die Entwicklung des Tourismus in Bayern angestrebt. Vielmehr basiert die Zusammenstellung auf den Erträgen von Forschungsarbeiten der Autoren, die in ihren thematischen und regionalen Bezügen jeweils spezifische Aspekte der Tourismusentwicklung in den Vordergrund stellen.

In der Summe entsteht dennoch eine vielschichtige und differenzierte Sicht auf den Tourismus in Bayern, die regionale Spezifika und Disparitäten in der touristischen Entwicklung beleuchtet und hervorhebt und die problemorientiert ein besonderes Augenmerk auf die Herausforderungen richtet, denen sich die touristische Entwicklung in Bayern und seinen Regionen heute gegenüber sieht. Das pauschale Bild der Leitökonomie „Tourismus“ wird damit deutlich relativiert.

Entsprechend dem anwendungsorientierten Selbstverständnis der Arbeitsgruppe enden die Beiträge in der Regel mit mehr oder weniger konkreten Handlungsempfehlungen. Diese Empfehlungen münden in den letzten Beitrag des Bandes, in dem die Herausgeber zusammen mit Co-Autoren aus den Ergebnissen abgeleitete Handlungsempfehlungen entwickeln, die sich an touristische Anbieter, die Verantwortlichen des Tourismusmarketings und die politisch-planerischen Institutionen richten. Es wäre zu wünschen, dass diese Empfehlungen von den angesprochenen Adressaten zur Kenntnis genommen werden.

Reinhard WIESSNER, Leipzig

Gräbel, Carsten: Die Erforschung der Kolonien: Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen, 1884–1919. – Bielefeld: transcript, 2015. 404 Seiten mit 3 s/w Abbildungen und 5 Tabellen (= Histoire, 75). ISBN 978-3-8376-2924-8. 44,99 Euro (D).

Die Geschichte der deutschsprachigen Geographie weist trotz einer Reihe von grundlegenden Arbeiten während der letzten 30 Jahre immer noch große Forschungslücken auf. Dieser Umstand hängt vor allem damit zusammen, dass die Disziplingeschichtsschreibung – sieht man einmal von den obligatorischen Nachrufen, Würdigungen und Institutionengeschichten ab – nur von einer sehr kleinen Gruppe von professionellen Historiker/innen bzw. Geographiehistoriker/innen betrieben wird, die zudem sehr unterschiedliche epochale und thematische Bereiche abdecken (BROGIATO 2005). Einen nach wie vor besonderen Stellenwert hat seit mehreren Jahrzehnten die Aufarbeitung der Geschichte der Geographie und ihrer politischen Verstrickungen im 20. Jahrhundert. Seit den späten 1980er Jahren liegt hierzu eine Reihe von Monographien vor, welche diese Themen vor allem aus ideologiekritischer und sozialgeschichtlicher Perspektive mit Blick auf die Weimarer Republik und die Zeit des Nationalsozialismus behandelt haben (u. a. RÖSSLER 1990; FAHLBUSCH 1994). Hierzu gehört grundsätzlich auch das Verhältnis von Geographie und Kolonialismus in der Epoche des wilhelminischen Kaiserreichs bzw. über diese hinaus, welches abgesehen von der grundlegenden aber inzwischen naturgemäß längst veralteten Arbeit von Joseph SCHULTE-ALTHOFF in größeren Studien bisher kaum oder nur in kleineren Einzelstudien bearbeitet worden ist (SCHULTE-ALTHOFF 1971). Umso erfreulicher ist es nun eine Arbeit vorliegen zu haben, welche sich der kritischen Aufarbeitung der Geschichte der „Kolonialgeographie“ widmet und sowohl neue Quellen erschließt als

auch neue methodische Ansätze aus den Sozial- und Kulturwissenschaften, v. a. der historischen Wissenschaftsforschung anwendet. Damit versucht der Autor eine seit langer Zeit bestehende Lücke zu schließen und zugleich einen Brückenschlag zwischen einer ideologiekritischen Geschichtsschreibung und neueren kulturwissenschaftlichen Ansätzen zu ziehen, die unter dem Stichwort der „kolonialen Wissenskulturen“ behandelt werden.

Dem Aufbau des Buches liegt eine Dreiteilung zugrunde: Die ersten Kapitel nähern sich dem Untersuchungsgegenstand schrittweise an und widmen sich zunächst eher klassischen Fragestellungen, wie u. a. nach der Entstehung der Geographie als akademischer Disziplin, den Institutionen, Netzwerken, den Akteuren und ihren Karrierewegen sowie dem disziplinären Selbstverständnis. Im vierten, fünften und sechsten Kapitel stehen die eigentlichen Kernthemen der Arbeit im Mittelpunkt, v. a. der Expeditionsalltag sowie die Planungen und Praktiken der geographischen Feldforschung in den Kolonien. Das siebte und achte Kapitel beschließen die Arbeit mit Erörterungen über die räumlichen, ethnographischen und ökonomischen Ordnungsvorstellungen der Geographen, wobei hier vor allem der Brückenschlag zwischen Diskurs und Praxis versucht wird. Der Einstieg ist gut gewählt und macht neugierig auf die weitere Untersuchung. Der Text ist insgesamt flüssig und anregend zu lesen. Präsentiert wird eine Reihe neu erschlossener Quellen, die neben bereits publizierten Schriften auch eine Vielzahl von Archivalien umfassen, darunter Tagebücher, Routenkarten, Fotografien und Briefe.

Allerdings machen sich gleich im ersten Kapitel auch einige Probleme bemerkbar. Darin versucht der Autor zunächst nachzuweisen, dass die Regionalexpertise bereits vor der kolonialen Landnahme Mitte der 1880er Jahre für die Berufung von Geographen und damit auch für die Akademisierung der Geographie ausschlaggebend war. Hierzu kritisiert er vor allem

die Autoren der bisherigen Standardwerke Hans-Dietrich SCHULTZ und Heinz Peter BROGIATO (GRÄBEL 2015, 17). Während SCHULTZ unter Auswertung der stenographischen Berichte des preußischen Abgeordnetenhauses und einer Vielzahl weiterer Quellen überzeugend nachweisen konnte, dass die Lehrstuhlgründungen in Preußen vor allem dem Bedarf an Lehrern geschuldet war, die nach der Reichseinigung zur verstärkten „vaterländischen“ Schulbildung beitragen sollten (SCHULTZ 1980, 66 f.; 1989, 53 ff.), benennt BROGIATO auch wissenschaftliche Motive und verweist auf die Initiativen der Fakultäten in anderen deutschen Bundesstaaten (BROGIATO 1998, 32 ff.). Um das koloniale Motiv bei den ersten Lehrstuhlgründungen beweisen zu können, hätte man erwartet, dass der Autor selbst ein quellengestütztes Kapitel präsentiert, in dem er seine gegensätzlichen Ansichten mit entsprechenden neuen Belegen zur Geschichte der Institutionalisierung der Hochschulgeographie untermauert. Dennoch fällt die Begründung seiner These an dieser Stelle überaus vage aus. Der Verweis, dass in den 1870er Jahren auch einige Forschungsreisende auf Lehrstühle berufen wurden, kann bestenfalls als schwaches Indiz gewertet werden, dass entsprechende Motive bereits im Vorfeld der kolonialen Landnahme vorhanden waren und widerlegt noch lange nicht die älteren Forschungsergebnisse (GRÄBEL 2015, 32). Beispielsweise kann im Fall des Forschungsreisenden und Geologen Ferdinand VON RICHTHOFEN, der zweifellos ein vehementer Befürworter der Kolonialpolitik war, dessen natur- bzw. geowissenschaftliches know how (vor dem Hintergrund der zunehmenden „Geologisierung“ der Geographie) als ebenso plausibles Motiv wie seine Regionalexpertise für die Erstberufung nach Bonn durch das preußische Kultusministerium angesehen werden (ENGELMANN 1983, 62 u. 75). Ebenso bildeten die Erfahrungen Johann Justus REINS als Lehrer im höheren Schuldienst (als VON RICHTHOFENS Nachfolger)

die wahrscheinlich wesentliche Voraussetzung für die Erstplatzierung und weniger seine Erfahrungen als Japanreisender (ENGELMANN 1983, 95). Für das preußische Kultusministerium stand vor allem die Ausbildung zukünftiger Geographielehrer im Mittelpunkt (ENGELMANN 1983, 93). Das mag nicht heißen, dass die Regionalexpertise oder entsprechende präkoloniale Zielsetzungen bei den Berufungen bereits in der Phase vor der kolonialen Landnahme keine Rolle gespielt hätten und später ohnehin. Hierfür hätte es aber eines umfassenderen Quellennachweises und einer Kontextualisierung bedurft, v. a. unter Auswertung der Akten der verschiedenen Kultusministerien (Preußen, Sachsen, Bayern etc.) sowie der Fakultäten, in der die Gründe für die Errichtung einzelner Lehrstühle zwischen den 1860er und 1880er Jahren genannt werden. Dabei muss deutlich unterschieden werden zwischen den Aussagen der Geographen und den konkreten Beweggründen der Fakultäten und Kultusministerien für die Besetzung oder Schaffung eines Lehrstuhls. Irritierend ist dabei nicht nur die Schärfe der Polemik gegenüber anderen Autoren, sondern auch, dass der Autor mit Ulrich VAN DER HEYDEN einen vermeintlichen Gegenzeugen vorbringt, der SCHULTZ und BROGIATO hinsichtlich der Ursachen der Akademisierung der Geographie widersprechen soll, aber in Wirklichkeit die Ansichten der beiden Historiker bestätigt (GRÄBEL 2015, 16 f.; VAN DER HEYDEN 2008, 131). Das Faktum, dass Geographen sich von Anfang an massiv kolonialpolitisch engagierten, chauvinistische, rassistische und imperialistische Positionen vertraten und selbst öffentlich die Vernichtung von Völkern in Kauf nahmen, stellt übrigens keiner der genannten Historiker in Frage, sondern steht vielmehr seit Jahrzehnten im Fokus ihrer eigenen Forschungsarbeiten, die ebenso ideologiekritisch begründet sind wie die vorliegende Arbeit des Autors.

Während das erste Kapitel in Bezug auf die Disziplingenese der Geographie

einige Defizite aufweist, gelingt es dem Autor umso mehr im weiteren Verlauf der Arbeit sowohl durch die Anschaulichkeit der Darstellung als auch durch die profunde Analyse zu überzeugen. Insbesondere die Kapitel über den Expeditionsalltag der Geographen der Jahrhundertwende geben einen ebenso seltenen wie hervorragenden Überblick in die Logistik und Organisation, den Gebrauch der materiellen Kultur in Gestalt von Instrumenten, Fotoapparat und Karte sowie die Verfahren und Methoden der geographischen Aufnahme. Vor allem die Vielzahl an neuerschlossenen Quellen über den Umgang mit den einheimischen Trägern, Helfern und Soldaten, ohne die die Expeditionsvorhaben kaum durchführbar gewesen wären, ermöglicht einen tiefen Einblick in die Mentalitäten, Denkweisen und Handlungsmuster der Geographen, welche bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten stets um wissenschaftliche Genauigkeit bemüht, zugleich aber mit rücksichtsloser Brutalität ihre Ziele durchsetzen und in ihren Ansichten paternalistische bis offen rassistische Positionen vertraten. Zugleich kann der Autor in den folgenden Kapiteln immer wieder zeigen, wie diese Praktiken und Denkweisen mit der diskursiven Ebene verbunden werden müssen, um die Akteure in ihren zeitgenössischen, kollektiven Ordnungsvorstellungen zu verorten.

Ergänzend wäre hierzu interessant gewesen noch zu erfahren, wie sich das bereits bestehende Ordnungsdenken der deutschen Geographen durch die koloniale Erfahrung verfestigen bzw. sogar weiter radikalisieren konnte. Es scheint, dass der Kontakt und Umgang mit der indigenen Bevölkerung einen rückwirkenden Effekt auf die Affirmation bereits internalisierter rassistischer Ordnungsvorstellungen hatte. Die Authentizität des Reiseerlebnisses schien bei den Forschungsreisenden bestimmte Vorstellungen sogar noch verstärkt zu haben, mit entsprechenden negativen Konsequenzen für liberale Gegenentwürfe. Ein zusätzlicher Ausblick auf die britische und französische

Kolonialgeographie hätte den Rahmen dieser Arbeit sicherlich gesprengt, allerdings wäre es für zukünftige Studien lohnenswert gerade im Hinblick auf die in der Arbeit herausgearbeiteten Punkte noch stärker transnationale Vergleichs- und Verflechtungsperspektiven miteinzubeziehen, um Unterschiede, Gemeinsamkeiten und auch mögliche Wechselwirkungen zu anderen nationalen kolonialgeographischen Institutionen, Akteuren, Diskursen und Praktiken herausarbeiten zu können (DÉBARRE 2014). Insgesamt ist dem Autor in der Analyse der Verknüpfung kolonialgeographischer Praktiken und Diskurse ein ebenso gut lesbares wie informatives Buch gelungen. Die Arbeit stellt einen grundlegenden Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte der deutschen Kolonialgeographie dar und eröffnet zudem neue Perspektiven für praxeologische und alltagsgeschichtliche Perspektiven in der Geographiegeschichte.

Literatur

- BROGIATO, H. P. 1998: Wissen ist Macht – Geographisches Wissen ist Weltmacht. Die schulgeographischen Zeitschriften im deutschsprachigen Raum (1880–1945) unter besonderer Berücksichtigung des Geographischen Anzeigers. Trier (= Materialien zur Didaktik der Geographie, 18).
- BROGIATO, H. P. 2005: Geschichte der deutschen Geographie im 19. und 20. Jahrhundert. Forschungsstand und methodische Ansätze. In: Schenk, W. und K. Schliephake (Hrsg.): Allgemeine Geographie. Gotha (= Perthes Geographie-Kolleg), S. 41–81.
- DÉBARRE, S. (Hrsg.) 2014: Géographies entre France et Allemagne. Acteurs, notions et pratiques (fin XIXe – milieu XXe siècle) o.O. (= Revue germanique internationale; 20). URL: <https://rgi.revues.org/1481> (letzter Zugriff 22.07.2015).
- ENGELMANN, G. 1983: Die Hochschulgeographie in Preussen 1810–1915. Wiesbaden (= Erdkundliches Wissen, 64).
- FAHLBUSCH, M. 1994: Wo der Deutsche ... ist, ist Deutschland!“ Die Stiftung für Deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933. Bochum.

- VAN DER HEYDEN, U. 2008: Deutsche Entdeckungsreisende in Afrika und der Kolonialismus. Das Beispiel Hans Meier. In: Brogiato, H. P. (Hrsg.): Meyers Universum. Zum 150. Geburtstag des Leipziger Verlegers und Geographen Hans Meyer (1858–1929). Leipzig, S. 117–140.
- RÖSSLER, M. 1990: Wissenschaft und Lebensraum, geographische Ostforschung im Nationalsozialismus: ein Beitrag zur Disziplingeschichte der Geographie. Berlin (= Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, 9).
- SCHULTE-ALTHOFF, F.-J. 1971: Studien zur politischen Wissenschaftsgeschichte der deutschen Geographie im Zeitalter des Imperialismus. Paderborn. (= Bochumer Geographische Arbeiten, 9).
- SCHULTZ, H.-D. 1980: Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. Berlin (= Abhandlungen des Geographischen Instituts – Anthropogeographie, 29).
- SCHULTZ, H.-D. 1989: Die Geographie als Bildungsfach im Kaiserreich – zugleich ein Beitrag zu ihrem Kampf um die preußische höhere Schule von 1870 bis 1914 nebst dessen Vorgeschichte und teilweiser Berücksichtigung anderer deutscher Staaten. Osnabrück (= Osnabrücker Studien zur Geographie, 10)

Norman HENNIGES, Gotha/Erfurt

SCHMITZ, Susanne: Geotourismus in der Eifel. Konzepte, Auswirkungen und Perspektiven. – Hamburg: Dr. Kovač, 2015. 576 Seiten, mit Karten und incl. CD-ROM (= Geographica, 12). ISBN: 978-3-8300-8204-0. 139,80 Euro (D).

Seit der Rheinromantik weiß man nur zu gut, dass das Erleben von Landschaften nicht nur zahllosen Touristen Freude bereitet, sondern dadurch Städtchen und Dörfer zu vielfältigen Erwerbsmöglichkeiten verhelfen kann. Das gilt auch für weite Teile der Eifel, besonders aber für die Vulkaneifel im Umfeld der Maare. Wandern, Stille

und ganz allgemein „Natur“, romantisch aufgeladen mit Legenden und Sagen, genügen seit über 100 Jahren vielen Besuchern als Anlass, Daun, Manderscheid, Gerolstein, Hillesheim und andere Orte aufzusuchen. Aber hat die Region nicht viel mehr zu bieten, Attraktionen, für die ungleich mehr Menschen sonst lange Reisen auf sich nehmen? In der wissenschaftlichen Welt der Geologen und Vulkanologen genießt die Vulkaneifel seit Goethes Zeiten einen legendären Ruf, der bis heute ungebrochen ist. Sollte es nicht auch gelingen können, die Faszination der Wissenschaftler von der Vielfalt der vulkanischen Erscheinungen hier populär aufzubereiten und damit einen neuen Zustrom an Besuchern für „Geotourismus“ in der Vulkaneifel auszulösen? Tatsächlich ist es mit kräftiger Unterstützung der Europäischen Union, des Landes Rheinland-Pfalz, der betroffenen Landkreise und Kommunen seit den 1980er Jahren gelungen, nach und nach ein beachtliches geotouristisches Angebot zu schaffen: mehrere Naturkunde- bzw. Vulkanmuseen, ein ausgeschildertes Straßen- und Wanderwegenetz mit Schautafeln an markanten Aufschlüssen und sogar die Ausweisung des „Natur- und Geopark Vulkaneifel“, zudem die benachbarten „Vulkanpark Brohltal/Laacher See“ und „Vulkanpark“ u. a. mit dem „Lava-Dome“, dem „Deutschen Vulkanmuseum Mendig“ und dem „Geysir Andernach“. Was da mit viel Idealismus, Sachverstand und Geld aufgebaut worden ist, verdient allen Respekt und braucht den Vergleich mit anderen geotouristischen Zielen in Europa und der Welt wirklich nicht zu scheuen. Spiegelt sich dieses Engagement in ökonomischem Erfolg für die Region?

Im Bereich „Geographie“ der Universität Koblenz-Landau ist 2014 die Dissertation von Susanne SCHMITZ abgeschlossen worden, die jetzt auch im Druck vorliegt. Die Autorin widmet sich in ihrer enorm detailreichen Studie der Frage, ob der Geotourismus innerhalb des Natur- und Geoparks Vulkaneifel „Auswirkungen auf eine

nachhaltige Regionalentwicklung“ (S. 7) gehabt hat. Dazu nimmt sie sich den Zeitraum von Mitte der 1980er Jahre bis 2012 vor. Lassen sich signifikante Effekte der auf Geotourismus zielenden Anstrengungen und Investitionen in der Gäste- und Übernachtungsstatistik der Region nachweisen? Ist die Ausrichtung auf Geotourismus im Bild der Städte und Dörfer, im Angebot der Beherbergungsbetriebe, im Prospektschrifttum und in Internetauftritten erkennbar? Nehmen die Besucher dieses spezifische Angebot wahr, folgen sie ihm oder kommen gar deswegen überhaupt erst in die Region? Ist die Gestaltung von Museen, Schautafeln im Gelände und Wegeführung für die Besucher attraktiv? Kennen die einheimischen Hoteliers, Vermieter von Ferienwohnungen und Gastronomen selbst das geotouristische Konzept und Angebot? Welche Erfahrungen haben die Experten, denen die Entwicklung des Geotourismus aufgetragen worden ist, gemacht? Die Beantwortung dieser und weiterer Fragen auf der Grundlage jahrelanger eigener empirischer Erhebungen und ihrer sorgfältigen Auswertung (wie auch umfassenden Dokumentation in Tabellen und Graphiken in der beiliegenden CD-ROM) liefert erstmals belastbare Daten über die Bedeutung des Geotourismus als Faktor des allgemeinen Tourismus in der Region. Schon das allein ist ein beträchtlicher Wert der Arbeit, die ja dem Ziel dienen will, was bisher schon gut ist noch besser zu machen, auch wenn die Touristiker von manchem Befund zunächst enttäuscht sein mögen oder andere Einschätzungen haben. Zu den sehr differenziert dargestellten Ergebnissen der Studie zählt z. B. die Erkenntnis, dass der „Natur- und Geopark Vulkaneifel“ „sowohl unter Touristen als auch unter den Gastgebern, die zur einheimischen Bevölkerung zählen, relativ unbekannt“ ist (S. 437). Der Geotourismus hat „bisher keinen signifikanten Einfluss auf den Tourismus“ der Region (S. 490). Aber bei einzelnen Zielen spielt er durchaus eine zentrale Rolle: „Es wird deutlich, dass die Maare und die GeoMuseen

entscheidende Motive für den Aufenthalt in der Vulkaneifel darstellen, wenn auch das Wandern den Hauptgrund darstellt“ (S. 495). Susanne SCHMITZ belässt es aber nicht nur bei der Diagnose, sondern entwickelt auch sehr präzise Vorschläge für eine Therapie, wo ihr deutliche Schwächen aufgefallen sind. Das ist natürlich nicht als herabsetzende Kritik an den verantwortlichen Kräften des „Natur- und Geoparks“ gedacht, die angesichts begrenzten Personals und Etats nicht alles, was wünschenswert und sinnvoll ist, umsetzen können. Aber ihre Empfehlung z. B. für die GeoMuseen ist einleuchtend: „Die Befragung hat ergeben, dass die Mehrheit der Besucher keine geologischen Vorkenntnisse besitzt. Dies zeigt, dass die GeoMuseen weg von der fachwissenschaftlichen Ausrichtung und hin zu einer laiengerechten Ausrichtung gestaltet werden müssen“ (S. 496 f.). Ebenso nützlich sind ihre Hinweise zur Konzeption der Geopfade, Schautafeln oder Werbemaßnahmen und vieles mehr. Deshalb ist die klare, empirisch gestützte Benennung von Stärken und Schwächen des geotouristischen Angebots hilfreich für die Weiterentwicklung nicht nur dieses und der benachbarten Geoparks, sondern auch für den Blick auf die internationalen Partner im „Europäischen Geopark-Netzwerk“. So ist auch das Fazit ihrer Arbeit schlüssig: „... die Neuausrichtung des Geotourismus weg von einem fast rein wissenschaftlich orientierten Tourismus und hin zu einer zeitgemäßen, laiengerechten, eine breite Zielgruppe erfassenden Geotourismusform, die zusätzlich alle anderen Tourismusarten der Region bereichert und ergänzt, (kann) gelingen und zu einer nachhaltigen Entwicklung der Region Vulkaneifel führen“ (S. 510). Vertreter der wissenschaftlichen Tourismusgeographie mögen ein gewisses Defizit an fachspezifischer Theorie bemängeln und den Vergleich mit anderen Geoparks vermissen, aber dem steht das große Plus einer überaus gründlichen, konkreten Feldstudie gegenüber, die mit ihren Erkenntnissen direkt verwertbare Hinweise

für die alltägliche Praxis in Geoparks, weit über den untersuchten „Natur- und Geopark Vulkaneifel“ hinaus, liefert. Jetzt kann man Erhebungen zu anderen geotouristischen Zielen mit den Befunden in der Vulkaneifel vergleichen und erst damit beurteilen, welche Bedeutung dem Ausbau des Geotourismus im allgemeinen touristischen Angebot zukommt. Insofern ist die Arbeit von Susanne SCHMITZ auch eine Pilotstudie. Das Buch wird – aus Sicht von fachlich interessierten Laien – vom Verlag sehr teuer angeboten (139,80 Euro), ist aber für Praktiker im Geotourismus und Entscheidungsträger in allen politischen Ebenen ein preiswertes Werk, wenn man bedenkt, was die Erstellung eines vergleichbaren Gutachtens gekostet hätte.

Jürgen HAFFKE, Bonn

Rolfes, Manfred: Kriminalität, Sicherheit und Raum. Humangeographische Perspektiven der Sicherheits- und Kriminalitätsforschung. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2015. 211 Seiten, mit 40 s/w Abbildungen. (= Sozialgeographie kompakt, 3). ISBN 978-3-515-10635-1. 24,90 Euro (D).

„xy + Raum“ ist eine bewährte Formel, um bereits etablierten Forschungsfeldern eine neue Kontur zu geben. Diese triadischen Titel-Kompositionen haben der Geographie in den letzten Jahren zu einer gewissen Popularität auch unter den Nachbardisziplinen verholfen. Hier wie dort nimmt der Raum immer wieder die Position des strategischen Dritten ein, der aus bearbeiteten Feldern fruchtbares Neuland macht.

Dem Raum kommt auch in dem neuen Handbuch von Manfred ROLFES die Aufgabe eines – sogar doppelten – Leitbegriffs für die Betrachtung gegenwärtiger Sicherheitsproduktion zu. Zum einen zeigt der Autor detailliert auf, wie die Geographie

selbst maßgeblich daran mitwirkt, die gesellschaftlichen Phänomene der Kriminalität und Sicherheit mithilfe geostatistischer Verfahren zu verräumlichen und warum das problematisch ist (Kap. 3). Zum anderen vollzieht ROLFES an aktuellen städtischen Prozessen nach, wie sich Kriminalpolitiken und -analysen über dezidiert räumliche Argumentationsmuster legitimieren und warum das so erfolgreich funktioniert (Kap. 4 und 5). Die ersten beiden Kapitel nutzt der Autor, um zentrale Begriffe abzustecken und konzeptionelle Sichtweisen auf Raum einzuführen (Kap. 1 und 2). Hier folgt er dem Mainstream geographischer Theoriearbeit in Deutschland und bietet seinen Leser_innen (notwendigerweise verkürzte) handlungszentrierte, diskursanalytische und systemtheoretische Perspektiven als Analyserahmen an. Im letzten Kapitel greift Rolfes ein Potpourri an Themenfeldern (z. B. Terrorismus, Kinderarbeit) auf, die irgendwie in das Forschungsfeld hineinzugehören scheinen, dort aber noch keinen regulären Platz gefunden haben (Kap. 6). Vielleicht wäre hier ein Plädoyer für das ganz bewusste Nicht-Verknüpfen einzelner Thematiken (z. B. illegale Migration) mit Sicherheitsdebatten der bessere Weg gewesen, Sensibilität zu erzeugen.

„Kriminalität, Sicherheit + Raum“, geht diese Formel auf? Georg Simmel hat in seinen Überlegungen zum Dritten vorgeführt, dass erst eine triadische Konstellation komplexe Beziehungen freisetzt. Umgekehrt weiß man aus eigener Erfahrung, dass eine Dreierkonstellation nie so richtig funktionieren will: Der Dritte kann zum „Zankapfel“ (BRÖCKLING 2010, 196) werden oder schlicht außen vor bleiben. Manfred ROLFES gelingt es jedoch, den Raum nicht nur einfach an die Betrachtung anzukleben, sondern jene räumlichen Zuschreibungen und Mechanismen freizulegen, welche die aktuelle Sicherheitspolitik vor sich her treiben. Dies macht das Handbuch zu einer äußerst lesenswerten und systematischen Zusammenführung von und Einführung in insbesondere auch kritische Arbeiten, die in

jüngerer Zeit in diesem Themenfeld in der Humangeographie entstanden sind. Man könnte den Aufbau des Buches aber auch als eine Chronologie humangeographischer Trends der letzten Jahre lesen (subjektive Sicherheit → Regionalanalysen → mediale Repräsentationen → neoliberale Stadtpolitiken). Wenn Rolfes am Ende des Buches resümiert, „dass es kaum möglich ist, ein einheitliches Themenfeld zu bestimmen, das klar abgrenzbar ist“ (S. 175), ist dies nicht als Versäumnis zu werten, sondern als Ausdruck der Emergenz- und Störfunktion des Dritten.

Literatur

BRÖCKLING, U. 2010: Gesellschaft beginnt mit Drei. Eine soziologische Triadologie. In: Bedford, T., J. FISCHER u. G. LINDEMANN (Hrsg.): Theorien des Dritten. Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie. München, S. 189–211.

Verena SCHREIBER, Freiburg

Wille, Christian (Hrsg.): Lebenswirklichkeiten und politische Konstruktionen in Grenzregionen. Das Beispiel der Großregion SaarLorLux. Wirtschaft – Politik – Alltag – Kultur. – Bielefeld: transcript, 2015. XVI, 348 Seiten, mit s/w und farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-8376-2927-9. 34,99 Euro (D).

Das Dreiländereck Saarland-Lothringen-Luxemburg hat eine lange Tradition in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. In den letzten 50 Jahren hat sich hier ein dichtes Kooperationsgeflecht herausgebildet. Außerdem nutzt etwa eine Viertelmillion von Grenzpendlern täglich Arbeitsmöglichkeiten in der Nachbarregion, so viele wie sonst nirgendwo in Europa. Bereits bei der Namensgebung stellt sich jedoch ein für planerische „Designer-Regionen“ typisches Problem. In dem lange Zeit verwendeten

und gut etablierten Kürzel „SaarLorLux“ fanden sich nach der Erweiterung des Kooperationsraumes um Wallonien (Belgien) und Rheinland-Pfalz nicht mehr alle Partner wieder. Regionale Akteure führten daraufhin den für Außenstehende inhaltsleeren Ausdruck „Grande Région“ bzw. „Großregion“ ein.

Der von Christian WILLE herausgegebene Sammelband zur „Großregion SaarLorLux“ anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Unterzeichnung des Schengener Abkommens umfasst 16 Beiträge von 19 Autorinnen und Autoren, die großenteils im Center for Border Studies der UniGR (grenzüberschreitender Verbund „Universität der Großregion“) aktiv sind. Fünf Aufsätze sind auf Französisch verfasst, die anderen 11 Beiträge auf Deutsch. Den im Titel angeführten Leitbegriffen der „Lebenswirklichkeiten“ und der „politischen Konstruktionen“ werden vom Herausgeber unterschiedliche Betrachtungsweisen zugeordnet: die top-down Perspektive auf politischen Konstruktionen wird durch eine bottom-up Perspektive auf Lebenswirklichkeiten ergänzt. Aus top-down Perspektive werden Aspekte der Herausbildung der Region als Kooperationsstruktur thematisiert, z. B. das Entstehen einer institutionellen Ebene der Region durch Verträge, Vereinbarungen und Praktiken politischer Akteure. Aus bottom-up Perspektive sind Beiträge zu alltäglichen, räumlichen Praktiken und grenzüberschreitenden Aktivitäten der Bewohner verfasst. Die Artikel beleuchten hier Alltagstätigkeiten wie Einkaufen und den Besuch von Freunden und Verwandten (C. WILLE), Raumbilder von Jugendlichen (G. SCHOLZ) oder „Wohnmigration“ (E. BOESEN u. G. SCHNUER). Einleitende Überblicksbeiträge von M. HELFER, H. P. DÜRRENBECHER und R. BELKACEM u. I. PIGERON-PIROTH führen in die Wirtschaftsentwicklung der Region ein. In diesen Artikeln wird vor allem der Strukturwandel vom historischen „Montandreieck“ zu einem auf das dynamische Dienstleis-

tungszentrum Luxemburg ausgerichteten Verflechtungsraum thematisiert.

Bei aller Vielfalt der angesprochenen Themen zeigen die Beiträge insgesamt, dass es nach wie vor unterschiedliche Lebenswirklichkeiten in der Region gibt und dass trotz Durchlässigkeit nationaler Grenzen weiterhin soziale bedingte Grenzziehungen bedeutsam sind. Unterscheiden lässt sich in der Großregion auch ein grenznaher Kernraum intensiver Austauschbeziehungen um Luxemburg (Stadt), Trier, Saarbrücken und Thionville von einem weiten Hinterland mit deutlich abnehmendem Interesse an grenzüberschreitenden Fragestellungen. Hier stellen sich neue Herausforderungen durch die fortschreitende Erweiterung des Regionsgebietes. So wird Lothringen durch die französische Regionalreform ab 2016 in der Région Alsace-Champagne-Ardenne-Lorraine („Grand Est“) aufgehen. Es ist fraglich, ob diese Gebietsausweitung zur Vertiefung der grenzüberschreitenden Kooperation beiträgt.

Die thematische Abgrenzung der Beiträge des Sammelbandes vermeidet größere Wiederholungen und Überschneidungen. Es ergibt sich für den Leser aus den Mosaiksteinen der Einzelstudien damit durchaus ein Gesamtbild der Region und ihrer Entwicklungsdynamik. Wenn der Band außerhalb der Grande Région wohl leider trotzdem nur eine eingeschränkte Leserschaft finden wird, liegt es auch daran, dass das Grenzraumideal der Bilingualität auch vom Leser gefordert wird. So gibt es für die französischsprachigen Beiträge keine deutschen Zusammenfassungen und umgekehrt auch keine französischen Zusammenfassungen für die deutschsprachigen Artikel. Die sehr informativen Beiträge über die weitgehend nationale Orientierung der Medien im espace médiatique transfrontalier (V. GOULET u. C. VATTER) oder zur Schaffung einer grenzüberschreitenden, polyzentrischen Metropolregion (E. Evard u. C. Schulz) bleiben so den Frankophonen vorbehalten.

Joachim BURDACK, Leipzig

Weichhart, Peter u. Peter A. Rumpolt: Mobil und doppelt sesshaft. Studien zur residenziellen Multilokalität. – Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung, 2015. 344 Seiten, mit farbigen Abbildungen (= Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, 18). ISBN 978-3-900830-85-4. 32,00 Euro (D).

„Multilokalität ist eine weitverbreitete soziale und ökonomische Praxis. [...] Eine spezifische Ausprägungsform dieser Praxis, die residenzielle Multilokalität, hat in den letzten Jahren enorm an Bedeutung gewonnen und sich zu einer eigenständigen Ausprägung der Mobilität entwickelt“, so wirbt der Klappentext dieses Buches und verspricht eine „Collage“ von Ausprägungsformen dieses Phänomens vorzustellen.

Der von Peter WEICHHART und Peter A. RUMPOLT vorgelegte Band versammelt Beiträge von Autor/innen, die mehrheitlich Mitglieder des interdisziplinären „Netzwerk Multilokalität“ sind. Dieses Netzwerk entstand in den Jahren 2006/2007 und stellte sich 2009 mit dem Themenheft „Multilokales Wohnen“ in der Zeitschrift Informationen zur Raumentwicklung einer weiteren Fachöffentlichkeit vor. In den letzten Jahren hat sich dieses Netzwerk zu einer wissenschaftlichen Referenz für die Multilokalitätsforschung entwickelt. Dies zeigt sich in den gut besuchten Sitzungen auf Fachtagungen sowie der Formierung eines eigenen Arbeitskreises „Multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklungen“ bei der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL). Da das Netzwerk überwiegend aus deutschen, österreichischen und schweizerischen Forscher/innen besteht, wurden die Arbeitsergebnisse bisher vorwiegend im deutschsprachigen Raum rezipiert. Mit dem im September 2015 erschienenen Themenheft „Multi-locality studies – A residential perspective“ in der Tijdschrift voor economische en sociale geografie knüpft das Netzwerk nun auch an die englischsprachigen Debatten an.

Die Mitglieder des Netzwerks und Autor/innen des vorliegenden Sammelbandes verorten ihre Forschungen im New Mobilities Paradigm (SHELLER u. URRY 2006). Die beiden Herausgeber führen diese Verortung in ihrem einleitenden Kapitel detailliert aus. Sie verstehen die Multilokalitätsforschung als Forschungsfeld mit einem spezifischen Fokus auf das „Oszillieren zwischen Bewegung und Bindung, zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit“ im Kontext von Lebenswelten, die sich auf mehrere Orte verteilen. WEICHHART und RUMPOLT liefern eine Begriffsabgrenzung und führen in den spezifischen Aspekt des Wohnens als Teil multilokaler Lebenspraxis ein. Zudem bieten sie einen umfassenden Überblick zum Forschungsstand in Bezug auf Typologien, Konzepte und die Theoriebildung in der Multilokalitätsforschung. Alexander WISBAUER et al., Andrea DITTRICH-WESBUER et al. und Helmut SCHAD stellen in ihren Beiträgen den Umfang des Phänomens in Österreich, Deutschland und der Schweiz dar. Dabei gehen die Autor/innen auch auf die Sozialstruktur und auf die räumliche Verteilung ein. Methodisch greifen diese Beiträge auf Registerdaten und quantitative Befragungen zurück und liefern eine kritische Reflexion der Datengrundlagen für die Multilokalitätsforschung. Caroline KRAMER fokussiert in ihrer Fallstudie auf die Multilokalität im universitären Umfeld. Am Beispiel von Studierenden und Mitarbeiter/innen des Karlsruher Instituts für Technologie zeigt sie den temporären Charakter multilokaler Lebenspraxis auf. Mit einem konzeptionellen Fokus diskutieren Sarah KROMPHOLTZ und Cédric DUCHÊNE-LACROIX die Auswirkungen multilokaler Lebenspraxis auf unser Verständnis von Haushalt und Territorialität. KROMPHOLTZ schlägt den optionalen Begriff der „Residenzgemeinschaft“ vor, der multilokalen Haushalten besser gerechte werde als gängige Begriffsverständnisse. DUCHÊNE-LACROIX führt das Konzept des Archipels zur Beschreibung der Mehrörtigkeit multilokaler Lebenswelten ein. Knut PETZOLD

und Helmut SCHAD stellen mit Verweis auf die soziologische Ungleichheitsforschung und die Akteursnetzwerktheorie methodologische und theoretische Perspektiven der Multilokalitätsforschung vor. Nicola HILTI skizziert die Implikationen multilokaler Wohnpraktiken für die Wohnungswirtschaft.

Wie die Herausgeber im Vorwort bemerken, zielt das Buch nicht auf einen systematischen Überblick über das Forschungsfeld der residenziellen Multilokalität ab. Es geht den Herausgebern und Autor/innen um eine „Collage“ aktueller Forschungen zum Thema, die die Vielfalt von Forschungsfragen und disziplinären Perspektiven auf das Thema widerspiegelt. Dies gelingt dem Sammelband durchaus. Der Band bietet eine inhaltliche Erweiterung vorangegangener Publikationen des Netzwerks Multilokalität und ermöglicht dem/der Leser/in einen sehr guten Einstieg in das Forschungsfeld der Multilokalitätsforschung.

Anzumerken ist dem Band der starke Fokus der Autor/innen und des Netzwerks Multilokalität auf den deutschsprachigen Raum, in welchem die Fallbeispiele, die referierte Literatur und die Querverweise größtenteils verortet sind. Die Anknüpfung an internationale Debatten gelingt dem Band lediglich durch einen von Peter Weichhart verfassten, englischsprachigen Beitrag zum konzeptionellen Diskussionsstand und durch die Referenzen zu den französischsprachigen Debatten im Beitrag von DUCHÊNE-LACROIX.

Der Anspruch der Herausgeber und Autor/innen, lediglich eine nicht-systematische „Collage“ vorzulegen, ist schade, denn er verortet sich weit unter den Möglichkeiten der in diesem Band versammelten Expertise. Auch resultieren daraus Schwachstellen. So hätte ein abschließendes, die Beiträge in der Zusammenschau reflektierendes Kapitel zu einer verständlicheren Einordnung der einzelnen Erkenntnisse führen können – diese Arbeit bleibt dem/der Leser/in überlassen. Auch fehlt dem Band eine klare, den/die Leser/in

orientierende Struktur. Die Beiträge stehen mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten ungeordnet nebeneinander.

Für alle Forscher/innen und fachliche Interessierte, die sich mit dem Thema Multilokalität beschäftigen wollen, ist die Lektüre dieses Sammelbandes sehr zu empfehlen. Eigentlich ist sie auch unumgänglich, denn das Buch stellt die derzeit beste Referenz zum Thema Multilokalität im deutschsprachigen Raum dar.

Literatur

- SHELLER, M. u. J. URRY 2006: The New Mobilities Paradigm. In: *Environment and Planning A*, 38, 2, S. 207–226.
- STURM, G. u. Chr. WEISKE (Hrsg.) 2009: Themenheft „Multilokales Wohnen“. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 1/2. URL: http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/IzR/2009/1_2/izr1_2.html?nn=422250.
- WOOD, G.; N. HILTI, C. KRAMER u. M. SCHIER (Hrsg.) 2015: Special Issue „Dossier: Multilocality studies – A residential perspective“. In: *Tijdschrift voor economische en sociale geografie*, 106, 4. URL: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/tesg.2015.106.issue-4/issuetoc>.
- Webseite des Netzwerk Multilokalität URL: <http://www.uni-muenster.de/Geographie/Multilokalitaet/multilokalitaet/home.html>
- Webseite des Arbeitskreises Multilokale Lebensführung und räumliche Entwicklungen bei der ARL URL: <http://www.arl-net.de/projekte/multilokale-lebensfuehrung-und-raeumliche-entwicklungen>

Robert NADLER, Leipzig

Bätzing, Werner: Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. – München: C. H. Beck, 4., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage 2015. 484 Seiten, mit graphischen Darstellungen. ISBN 978-3-406-67339-9. 38,00 Euro (D).

In vielen Regalen hat er seit langem seinen festen Platz: „der Bätzing“, wie manche die große Alpen-Monographie des inzwischen emeritierten Erlanger Geographen mittlerweile liebevoll nennen. Ob das Original aus dem Jahre 1984 oder eine der beiden überarbeiteten Ausgaben aus den Jahren 1991 und 2003, für die Auseinandersetzung mit der Entwicklung des Alpenraums gelten Werner BÄTZINGS „Alpen“ schon seit Jahren als unverzichtbarer Klassiker. Dabei herrscht an Alpenbüchern kein Mangel, wie die Süddeutsche Zeitung im Juni 2011 ihrer Leserschaft mitzuteilen wusste. Tatsächlich weiß, wer sich mit dem Alpenraum beschäftigt, dass die Auswahl an Fachliteratur groß, wenn nicht inzwischen unüberschaubar ist. Trotz oder gerade wegen der Vielzahl der thematischen Fokusse ist es aber gerade ein Buch wie BÄTZINGS „Alpen“, das den Unterschied macht. Gleichermaßen als wissenschaftliche Einführung, Landeskunde, Compendium, politische Streitschrift und sogar Reiseführer hat es sich den Ruf einer Universallektüre erworben, wie es sie selten genug gibt. Indes war inzwischen auch die letzte unveränderte Auflage aus dem Jahre 2005 in die Jahre gekommen, ließen manche Darstellungen die nötige Aktualität missen, war die Dynamik der Entwicklung im Alpenraum ein Stück weit über Werner BÄTZINGS Buch hinweggegangen.

Mit der nun vorliegenden völlig überarbeiteten und erweiterten Auflage aus dem Jahre 2015 ist dem Autor ein Kunststück gelungen, mit dem er, so wage ich zu behaupten, allen wichtigen Anforderungen an eine Neuauflage Rechnung zu tragen vermochte – und es zugleich allen Leserinnen und Lesern Recht gemacht hat.

Nichts von ihrer ursprünglichen Qualität haben „Die Alpen“ eingeübt: So liegt der Neuauflage eine annähernd gleiche Gliederung wie dem Vorgängerband zugrunde: Von den kulturellen und naturräumlichen Voraussetzungen über die Entwicklung des Alpenraumes im Agrarzeitalter, den Zusammenbruch der traditionellen Alpenwelt in der Moderne, eine Bilanzierung und Bewertung des Wandels bis zur abschließenden Frage nach der Zukunft der Alpen spannt sich das Buch gewissermaßen an einem chronologischen Bogen auf und folgt damit einem Strukturierungsprinzip, das nichts von seiner Überzeugungskraft eingeübt hat. Zahlreiche textliche Erweiterungen schließen die zeitliche Lücke der zwölf Jahre, die die letzte Neuauflage zurückdatiert. Hierunter fallen jüngere touristische Entwicklungen ebenso wie Aspekte des demographischen Wandels, Verstädterungstendenzen in den Alpen und die Folgen des Klimawandels. Dazu enthält das Buch diverse zusätzliche Abbildungen, Tabellen, Karten und Fotos, die Mehrzahl davon in Farbe, die den Text ausgesprochen vorteilhaft unterstützen. Besondere Erwähnung verdient hierbei die exzellente Auswahl von Fotografien, die der Autor aus seinem offensichtlich reichen Bildarchiv beigesteuert hat und deren Zahl die des Vorgängerbandes deutlich übersteigt; kaum ein Teil der Alpen ist dabei unberücksichtigt geblieben. Das ebenfalls reiche und zugleich sehr aktuelle Literaturverzeichnis (das gleichwohl keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann) ist nicht nur ein Spiegel der großen Belesenheit des Autors, sondern in erster Linie eine wahre Fundgrube für die weitere Beschäftigung mit ausgewählten Themenfeldern.

Keine jüngere Publikation von Werner BÄTZING über die Alpen, die nicht die zentrale Botschaft seiner jahrzehntelangen Forschungsarbeit transportiert: Unter dem Eindruck der vielfältigen Wandlungsprozesse und der damit einhergehenden Problemlagen, die sich zunehmend akkumulieren und miteinander eng vernetzt sind, erscheint

die Zukunft des Alpenraumes mehr als ungewiss. Mehreren Szenarien möglicher Zukunftsentwicklungen, die jeweils unterschiedliche Krisenphänomene fokussieren, stellt der Autor abschließend Perspektiven einer wünschenswerten Zukunft entgegen. Den Alpen könnte danach die Rolle eines Vorreiters für eine nachhaltigen Regionalentwicklung in Europa zufallen – allerdings unter zwei Voraussetzungen: In den Alpen müssen auch zukünftig Formen des Wirtschaftens erhalten bleiben, die der Reproduktion der Kulturlandschaften dienen und damit zugleich den Erhalt der Biodiversität sicherstellen; und die alpine Wirtschaft bedarf der Gewährung gewisser Freiräume, die ihr eigene Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen, ohne die funktionalen Verflechtungen mit dem europäischen Wirtschaftsraum grundsätzlich in Frage zu stellen. Stärkung der kulturellen Identität und Aufwertung der endogenen Potenziale, so BÄTZING, sind dabei als Schlüsselfaktoren anzusehen, um die Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung im Alpenraum zu ermöglichen.

Nicht zuletzt in dieser politischen Perspektive lesen sich „Die Alpen“ als ein gleichermaßen herausforderndes wie streitbares Buch. Dem pessimistischen Eindruck zum Trotz, der dem Band und seinen Vorgängern verschiedentlich unterstellt worden ist, stellt der Autor eine positive Alternative gegenüber, die über die Alpen hinaus von großer Bedeutung und hoher Aktualität ist. Auch wenn einer der früheren Bände schon im Regal stehen sollte: die Anschaffung „des neuen Bätzings“ ist ein Muss.

Ingo MOSE, Oldenburg

Seiler, Mario: Uneindeutige Grenzen und die Idee der Ordnung. Der Grenzlanddiskurs an der Universität Freiburg im Zeitalter der beiden Weltkriege. – Freiburg i. Br.: Rombach, 2015. 643 Seiten, mit 4 s/w Abbildungen (= rombach wissenschaft). ISBN 978-3-7930-9815-7. 64,00 Euro (D).

Die Aufarbeitung des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Politik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten große Fortschritte gemacht, ist aber nicht abgeschlossen. Dies zeigt die Darstellung, die Mario SEILER als geschichtswissenschaftliche Dissertation in Freiburg vorgelegt hat, mit aller Deutlichkeit. Für die Wissenschaftsgeschichte der deutschen Geographie ist diese Arbeit wichtig, weil der 1935 nach Freiburg berufene Geograph und Landeskundler Friedrich METZ darin eine prominente Position einnimmt und weil mit Walter CHRISTALLER ein Vorreiter der Raumforschung und Raumordnung behandelt wird. Beider institutionelle und wissenschaftliche Netzwerke reichen jedoch weit über die Geographie hinaus, wie Seiler eindrucksvoll nachweist. Umfassende Archivistudien und eine breite Literaturrecherche sind hierfür die Basis.

Der Text gliedert sich in zwölf Hauptkapitel, die entlang einer Zeitachse in drei Teilen die Zeitabschnitte zwischen Erstem Weltkrieg und 1935, zwischen 1935 und 1940 sowie während der Kriegsjahre umfassen. Gilt im ersten Zeitraum das Hauptaugenmerk der Institutionalisierung und Vernetzung von Grenzlandforschung, so folgt danach eine Phase versuchter Einflussnahme auf die Raumplanung, bevor im Krieg die Position Freiburgs als Grenzlanduniversität schwächer wird. Im Mittelpunkt der meisten Hauptkapitel steht eine Institution oder ein Wissenschaftler; dabei versucht die sprachliche Darstellung jedes dieser Kapitel als in sich geschlossenen und aus sich selbst heraus verständlichen Text zu formulieren. Der Nachteil kleinerer

sachlicher Wiederholungen ist gegenüber den Vorteilen, die diese Komposition für die Lektüre hat, zu vernachlässigen. Neben den auf die Universität Freiburg bezogenen Fakten weiten kontextualisierende „Hintergrunderzählungen“ den Blick: eine Reflexion über den Übergang vom historistischen zu einem empirischen Wissenschaftsverständnis, die Entwicklung der Forschung zum Grenz- und Auslandsdeutschtum, die Politik gegenüber dem mit dem Versailler Vertrag für Deutschland verlorenen Elsass-Lothringen, die Entwicklung einer praxisorientierten Raumwissenschaft – und ihre Grenzen gegenüber dem politischen Handeln.

Einleitend werden Aspekte des theoretischen Ansatzes verdeutlicht, ohne die Arbeit mit Theorie zu überfrachten: Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wird durch eine Abkehr von historistischem Denken gekennzeichnet. Wie in jeder Generation entwickelt sich daraus eine eigene Geschichtswahrnehmung mit spezifischen Denkstilen. Hierzu gehört der Grenzlanddiskurs, der in der Zwischenkriegszeit vor diesem Hintergrund als Bindeglied zwischen Wissenschaft und Politik erscheint. Bis 1935 entwickelt er sich personell und institutionell aus der Opposition gegen die Regelungen des Versailler Vertrags, der Freiburg zur grenznahen Stadt machte und seiner Universität im wirtschaftlich schwachen Südbaden eine Profilbildung als Grenzlanduniversität nahe legte. Mit der Betonung des auf elsässischer ebenso wie auf badischer Seite vertretenen Alemannentums wurde eine grenzüberschreitende Deutungsbasis konstruiert, die Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit verband und die erst in der „Alemannischen Woche“, dann im Alemannischen Institut ihre Institutionalisierung fand. Im Zweiten Weltkrieg drängte die Wiederangliederung von Elsass-Lothringen die universitären Akteure dagegen in die Defensive, weil Straßburg als Reichsuniversität zur wirkmächtigen, von Berlin unterstützten Wissenschaftszentrale wurde.

Innerhalb der Freiburger Geographie wurde der Grenzdiskurs in den 1920er Jahren von Norbert KREBS und Hans SCHREPPER aufgegriffen und von Hugo HASSINGER fortgeführt, die dem Volkstum eine höhere kulturlandschaftliche Gestaltungskraft als politischen Grenzziehungen zuschrieben. Dementsprechend forderte die Methodendiskussion der Zeit einen hohen Stellenwert der Landeskunde. Fortbildungstagungen und Vorträge in der Geographischen Gesellschaft trugen diese Überlegungen in Schule und Öffentlichkeit.

Friedrich METZ erscheint als die Persönlichkeit, die aufgrund eines ausgedehnten Netzwerks persönlicher Kontakte in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre als Wissenschaftskoordinator die Westdeutsche Forschungsgemeinschaft, die Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung, die Zentralkommission für deutsche Landeskunde sowie nach der Fortberufung des Mediävisten Theodor MAYER das Alemannische Institut in Freiburg leitete und es vor allem während seines Rektorats 1936–1938 verstand, durch gezielte Berufungsverfahren und Förderung einzelner Institutionen die Fäden zusammenzuhalten; ihm wird die Neuordnung der Landes- und Volksforschung in Freiburg zugeschrieben. Dass er aber „der nationalsozialistischen Volks- und Raumideologie wissenschaftliche Legitimität [verlieh]“ (S. 255), dürfte seinen Einfluss etwas überschätzen, da über die Rezeption seiner Überlegungen auf politischer Ebene nichts ausgesagt wird. In der Elsass-Lothringen-Frage näherte sich METZ zwar während des Krieges der nationalsozialistischen Position an, doch bleibt selbst sein Beitrag zur sog. Stuckart-Denkschrift, die der Neugestaltung des „Westraums“ galt, trotz des Vorsitzes in der Westdeutschen Forschungsgemeinschaft unsicher.

Wenn auch METZ als der zentrale Organisator erscheint, wird der Bogen in SEILERS Darstellung viel weiter gespannt und eine große Zahl zusätzlicher Akteure mit ihrem Denken und Handeln einbezogen. Einige wenige seien hier erwähnt. So for-

cierte der aus dem Unterelsass stammende Pfarrer Wilhelm KAPP, der 1909 eine Elsaß-Lothringische Vereinigung gegründet hatte, über seine Freiburger Lehraufträge für Publizistik und Zeitungswesen sowie für das Grenz- und Auslandsdeutschum die Idee der Grenzlanduniversität Freiburg. Am Beispiel des Historikers Hermann HEIMPEL kann SEILER die Abkehr von historistischem Erklären, die sich in der Denkfigur „Reich“ verdichtete, u. a. auf HEIDEGGERS Einfluss zurückführen, dessen Rektorat 1933/34 die Gleichschaltung der Universität Freiburg vorantrieb. Empirische Untersuchungen zu grenznahen Notstandsgebieten wurden vor allem von der Ökonomen-Gruppe um Walter EUCKEN, Adolf LAMPE und Constantin von DIETZE vorgenommen und als Grundlage für die Regionalpolitik aufbereitet. Die Verbindung zwischen volkswirtschaftlicher Theorie und praktischer Raumordnung stellte Walter CHRISTALLER her, dessen Konzept der zentralen Orte in die Siedlungspolitik besetzter Gebiete hineinreicht. Das wehrwissenschaftliche Engagement des Physikers Hans KLUMB bildet eine weithin unbekannt Facette der Grenzlandaktivitäten. Historische und potentiell neue Siedlungsräume im Osten hatte der Volkskundler Johannes KÜNZIG im Sinn, als er an den Aufbau eines Volksliedarchivs ging und im Rahmen der Denkfigur „Heimat“ die theoretisch-methodische Grundlage für die Erstellung von Dorfbüchern schuf.

Das abschließende Kapitel fasst die Vorstellungen der Akteure, die von ihnen getragenen Institutionen und die wesentlichen Handlungsstränge in einer großen Erzählung zusammen. Was in den analytischen Kapiteln als Puzzle zusammengefügt wurde, erscheint nun als Gesamtbild, das die Zusammenhänge betont, die zwischen den ganz unterschiedlichen Ansätzen der einzelnen Wissenschaftler bestanden. Friedrich METZ wird als der zentrale Koordinator und Organisator hervorgehoben, obwohl er offensichtlich nicht so viel Einfluss auf die Politik nehmen konnte, wie ihm möglicherweise vorgeschwebt hatte.

Beindruckend ist die Weitsicht, mit der SEILER eine Vielzahl von Persönlichkeiten und Organisationen berücksichtigt und ein Netzwerk der Grenzlandarbeit nachzeichnet, das die Diskurse der Zeit aufnahm. Dabei wird auch deutlich, in welchem Maß einzelne Aktivitäten und Akteure miteinander konkurrierten und dass persönliche Ressentiments nicht ausblieben, wie die Auseinandersetzungen zwischen dem Mediävisten Theodor MAYER und Friedrich METZ um das Profil des Alemannischen Instituts überdeutlich zeigen. Wertungen oder gar Schuldzuweisungen unterbleiben. Sicher zu Recht ist die dem Buch zugrunde liegende Dissertation im Herbst 2015 mit dem Ralf Dahrendorf-Preis der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität ausgezeichnet worden. Das Buch bietet – nicht zuletzt wegen der in langen Sätzen differenzierende Aussagen suchenden Sprache – keine leichte Lektüre, aber gerade wegen dieser Differenziertheit, die die Gründlichkeit der Archivarbeit mit sorgsamer Wortwahl und gefeilter Ausdrucksweise verbindet, eine überaus lohnende.

Jörg STADELBAUER, Freiburg

Wiesemann, Lars: Öffentliche Räume und Diversität. Geographien der Begegnung in einem migrationsgeprägten Quartier – das Beispiel Köln-Mülheim. – Berlin: LIT Verlag, 2015. 232 Seiten, mit 8 Abbildungen und 18 Fotos. (= Schriften des Arbeitskreises Stadtzukünfte der Deutschen Gesellschaft für Geographie, 14). ISBN: 978-3-643-12953-6. 34,90 Euro (D).

Bei dem vorgelegten Werk handelt es sich um die Dissertationsschrift des Autors. Auf knapp 200 Seiten geht es gewissermaßen um eine Überprüfung der in den 1950er Jahren entwickelten Kontakthypothese von Gordon ALLPORT. Demnach entstünden

Vorurteile oder eine feindselige, ablehnende Haltung gegen eine Person deshalb, weil diese einer bestimmten Gruppe zugeordnet wird (vgl. S. 36). ALLPORT entwarf eine Skala von Vorurteilen, die von Verleumdung, Vermeidung, Diskriminierung bis hin zu körperlicher Gewaltanwendung und Vernichtung reicht. WIESEMANN will wissen, wie so eine Vorurteilsbildung im öffentlichen Raum läuft.

Lars WIESEMANN verankert seine Hauptfragestellung (sind öffentliche Räume places of possibility, an denen durch Begegnungen Vorurteile und Stereotypen aufgebrochen und überwunden werden?, S. 51 ff.) in der Denkrichtung der „Geographien der Begegnung“, wie sie im deutschsprachigen Raum durch Ilse HELBRECHT und Peter DIRKSMIEIER vertreten werden. In der angelsächsischen Literatur bezieht er sich auf MANADIPOUR, SENETT und Gill VALENTINE, d.h. auf ein gedankliches Spektrum zwischen Geographie, Planungswissenschaften und Philosophie. Für seine Hypothesenbildung greift er auf die Tradition der Sozialpsychologie zurück. Er unterteilt seine Hauptfrage in zwei Stränge: inwiefern werden durch Begegnungen im öffentlichen Raum NEGATIVE Ansichten und Vorstellungen über andere Gruppen aktualisiert und neu bekräftigt? Bietet der öffentliche Raum im Sinne von micro-politics auch Platz für POSITIVE Begegnungen, kann er als „Ort der Geselligkeit“ (S. 53) fungieren? Der Autor untersucht dies empirisch anhand des migrationsgeprägten Quartiers Köln-Mühlheim. An diesem Punkt beschleicht die Leserin das vage Gefühl, dass von einem durchschnittlichen öffentlichen Ort hier etwas zu viel verlangt werden könnte. Denn es handelt sich weder um inszenierte öffentliche Orte, wie es etwa Museen oder gelegentlich aufgewertete Märkte sind. Das nämlich sind Orte, die der Regenerierung von Städten vorsätzlich dienlich sind und an die positive Erwartungen geknüpft werden können. Noch handelt es sich um „normale öffentliche Orte“, d.h. Stadtgebiete mit einer ausgewogenen

sozialen Mischung oder jedenfalls einer durchschnittlichen Bewohnerschaft. Integrationsstadtteile wie Köln-Mülheim haben immer mehr geleistet als andere Stadtteile, sie standen im Rampenlicht unterschiedlichster Förderkulissen, sie beheimaten eine bestimmte Einwohnerschaft. Die von VERTOVEC für London festgestellte Superdiversity findet hier mit ihren 130 Nationalitäten im Stadtteil tatsächlich statt, allerdings mit 44% Türken und einer SGBII-Quote von 24,4% (deutlich über dem Kölner Durchschnitt), nicht wirklich vergleichbar mit der Situation in einer Metropole wie London.

WIESEMANN untergliedert sein Werk in acht Kapitel, die im Dreischritt (Theorie, ca. erste 50 Seiten, Methode und räumlicher Kontext, 20 Seiten, Bericht über die Empirie, 110 Seiten) dargelegt werden. Er befragte in 39 Gesprächen leitfadengestützt 45 Personen, darunter fünf Pärchen, 19 Frauen und 26 Männer. 15 der Befragten haben einen Migrationshintergrund, alleamt türkisch mit Ausnahme eines Irakers, eines Iraners und eines Albaners. Im Sample finden sich 8 RenterInnen, 6 Arbeitslose, 10 Azubis oder Studierende, 10 Angestellte, 7 Selbständige und 2 Hausfrauen/Männer. Es finden sich nicht: Beamte und erfolgreiche freie Berufstätige. Mit neun Gesprächspartnern machte Wiesemann Spaziergänge im Stadtteil (so genanntes „go along“). Der Autor thematisiert die Problematik der Ethnisierung von Alltagsbegegnungen, doch findet er keinen Weg aus der bekannten argumentativen Zwickmühle (Stellt man eine Ethnisierung durch die Befragung überhaupt erst her?). Der dünne Saum der Privatheit ist schließlich die Fallgrube jeglicher Stereotype. WIESEMANN versteht Stereotype als Gruppenkonstruktionen und Ergebnisse des „Othering“, d. h. gruppenbezogener Grenzschießungen. Hier werden nun eine Reihe hochinteressanter Autoren angeführt (RECKWITZ, ZICK, TURNER und HEWSTONE, auch GOFFMAN), doch die soziologischen Klassiker zu Schließungs- und Gruppenprozessen wie es Max WEBER oder etwa ELIAS und SCOTSON sind, bleiben

im Theorieteil unbeachtet. Der Fokus liegt weitgehend auf der sozialpsychologischen Perspektive der Vorurteile, wie sie durch eine Definition von Eigen- und Fremdgruppe hergestellt wurden. WIESEMANN arbeitet durch die Präsentation der vielen Gespräche heraus, dass es bei den Vorurteilen eine Hackordnung gibt, die etwa so aussieht: Menschen ohne Migrationshintergrund – Menschen mit Migrationshintergrund – Sinti und Roma. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Begegnung im öffentlichen Raum sowohl Stereotype und Vorurteile reproduzieren kann als auch Platz bietet für die Auflösung von Vorurteilen durch Transgression, Solidarität und Momente der Geselligkeit. Enorm erleichternd wirkt zur Herstellung letzteren Zustandes ein gemeinsames Interesse wie es beispielsweise Kindererziehung oder (kleindimensioniert) Fußballspielen sind. Letztlich, und das könnte einen schon euphorisch stimmen, eröffnen sich „sehr wohl Kontaktformen, die sich positiv auf bestehende Ansichten auswirken“ – wenngleich bevorzugt oberflächlich und flüchtig. Das ist immerhin ein Anknüpfungspunkt. Wie sähe die Gesellschaft in Köln-Mülheim eigentlich aus, wenn es diese Pflege und Erhaltung der öffentlichen Räume in den letzten Jahren nicht gegeben hätte? Es braucht – und so schließt WIESEMANN – genau diese Gelegenheitsstrukturen, die in öffentlichen Räumen die Entfaltung gemeinsamer Aktivitäten erlauben, die Raumeignung für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen bieten. Vorurteile und Stereotype bleiben oft zwar bestehen, doch Planern sollte klar sein, dass eine Aufmerksamkeit auf die Ausgestaltung öffentlicher Räume keine Nebensächlichlichkeit für eine integrierte Stadtentwicklung und die Regenerierung von Städten darstellt.

Felicitas HILLMANN, Erkner

Maus, Gunnar: Erinnerungslandschaften. Praktiken ortsbezogenen Erinnerns am Beispiel des Kalten Krieges. – Kiel: Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Kiel, 2015. 293 Seiten, mit 31 s/w Abbildungen und 20 Tabellen (= Kieler Geographische Schriften, 127). ISBN: 978-3-923887-69-9. 16,50 Euro (D).

Das Erinnern vergangener Ereignisse ist schon seit vielen Jahrzehnten Thema wissenschaftlicher Auseinandersetzungen. Hier sind beispielhaft prominente VertreterInnen wie der Soziologe Maurice HALBWACHS und der Kulturwissenschaftler Aby WARBURG in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts oder in den letzten Jahrzehnten die Literaturwissenschaftlerin Aleida ASSMANN und der Ägyptologe Jan ASSMANN zu nennen, die sich alle mit unterschiedlichen Formen von Gedächtnis und Erinnerung auseinandergesetzt haben. Erstaunlich lange dagegen ließen Studien in der Geographie auf sich warten: hier werden Orte, Räume und Landschaften des Erinnerns und Vergessens zunehmend erst im 21. Jahrhundert thematisiert.

Das vorliegende Buch „Erinnerungslandschaften. Praktiken ortsbezogenen Erinnerns am Beispiel des Kalten Krieges“ trägt auf theoretischer Ebene dazu bei, bestehende geographische sowie interdisziplinäre Ansätze der Erinnerungsforschung zu strukturieren und leistet somit einen sehr gelungenen konzeptionellen Beitrag zur geographischen Erinnerungsforschung. Auch das zweite Anliegen des Autors, eine Diskussion von Praktiken des Erinnerns am Beispiel des Kalten Krieges in der alten BRD, wird anhand eines praxistheoretischen Vokabulars und Analyserahmens nachvollziehbar und stringent durchgeführt. Dabei möchte der Autor in seinem Ansatz zum einen soziale Praktiken und bedeutungsvolle Materialitäten sowie individuelles und kollektives Erinnern gleichermaßen berücksichtigen (S. 39). Zum anderen strebt er eine möglichst offene Schilderung der Bedingungen orts-

bezogenen Erinnerns an, unabhängig von Perspektiven der erinnernden Akteure und theoriegenerierten Gedächtnisformen (S. 73).

Gerahmt von Einleitung und Fazit ist das Buch in fünf Abschnitte gegliedert. Im theoriegestützten zweiten Kapitel „Geographische Erinnerungsforschung“ legt MAUS entsprechend seines Ansatzes das Augenmerk auf kollektives und individuelles Erinnern sowie soziale Praktiken und bedeutungsvolle Materialitäten. Überzeugend wirkt die klare Untergliederung dieser Schwerpunkte entsprechend ihrer Ausrichtung nach geographischen Forschungsansätzen, interdisziplinären Bezügen und empirischen Untersuchungsfeldern. Im dritten Abschnitt wird der aus sozialen Praktiken und Erinnerungslandschaften bestehende Analyserahmen vorgestellt. Auch erfahren hier die nicht praxistheoretisch versierten LeserInnen gut verständlich zunächst etwas über Praxistheorien in der Humangeographie, erlernen anschließend das praxistheoretische Vokabular (wobei die Frage entsteht, ob die Begriffe z. T. nicht einfach alt bekannte Phänomene nur neu bezeichnen) und werden schließlich in den Begriff der Erinnerungslandschaften eingeführt, deren empirisch offensichtlichste Bestandteile explizite und implizite Praktiken ortsbezogenen Erinnerns sind (S. 66). Inhalt des vierten Abschnitts sind Forschungsdesign und eine Einführung in den Untersuchungsgegenstand. MAUS präzisiert seine Forschungsfelder anhand von Fragen und verortet sich mit einem (aus teilnehmender Beobachtung, qualitativen und quantitativen Interviews und Dokumentenanalyse bestehenden) überzeugenden Methodemix in der (auto)ethnographischen Feldforschung. Ziel seines Vorgehens ist eine Public Geography, die ein Wirken der geographischen Forschung in die Gesellschaft hinein anstrebt. In den zwei folgenden Kapiteln stehen die empirischen Ergebnisse im Vordergrund. Zunächst widmet sich der Autor den Praktiken ortsbezogenen Erinnerns am Beispiel von Denkmalschutz und

Geocaching und zeigt auf, dass abgesehen von einigen grundlegenden Unterschieden beide Tätigkeitsfelder Dinge der vergangenen Epoche zu Relikten des Kalten Krieges rekontextualisieren und spezifische Erinnerungslandschaften durch die Praktiken des Sammelns, Bewahrens, Forschens und Vermittelns hervorbringen. Anschließend thematisiert er einen erinnerungskulturellen Kontextualitätswandel als „Vergangenheit für die Gegenwart“ (gegenwärtige Praktiken des Sammelns, Forschens, Bewahrens und Vermittelns) und „Vergangenheit in der Gegenwart“ (persistente Praktiken aus der Zeit des Kalten Krieges wie die technische Instandhaltung historischer Geräte). Im abschließenden Fazit bündelt und reflektiert Maus erfrischend kritisch sowohl seine eigenen empirischen Ergebnisse als auch – aus praxistheoretischer Perspektive durchaus berechtigt – die von ASSMANN formulierte kategoriale Trennung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis sowie Speicher- und Funktionsgedächtnis.

Kurz: Das Buch bereichert das Forschungsfeld nicht nur durch einen hervorragenden Überblick, sondern auch durch seinen sehr gelungenen konzeptionellen Beitrag zur Geographischen Erinnerungsforschung, durch die Veranschaulichung der Erinnerungslandschaften des Kalten Krieges am Beispiel der Fulda Gap, von Schleswig-Holstein und Hamburg sowie nicht zuletzt durch eine neue praxistheoretische Perspektive auf die Phänomene des Erinnerens – die zeigt, dass Denkmalschutz und Geocachen mehr gemein haben, als im ersten Moment angenommen.

Sandra PETERMANN, Mainz

Freitag, Tim, Hans Gebhardt, Ulrike Gerhard und Doris Wastl-Walter (Hrsg.): Humangeographie kompakt. – Heidelberg: Springer, 2016. XIII, 188 Seiten, mit Illustrationen, Diagrammen und Karten. ISBN: 978-3-662-44836-6. 24,95 Euro (D).

Ist ein Lehrwerk in Buchform ein Anachronismus? Sind Lehrbücher als Kompendium des Wissensbestandes eines Faches angesichts des digitalen Informationsangebotes nicht überflüssig? Der Spektrum Verlag ist anderer Meinung: Nachdem 2001 die deutsche Übersetzung des Lehrwerks von Knox und Marston erschien, wurde 2002 bzw. 2010 die „Physische Geographie kompakt“ veröffentlicht – letztere genauso wie die gerade erschienene „Humangeographie kompakt“ explizit als Ergänzung des 2007 erschienenen großen Bandes „Geographie“. Lehrbücher sollten einen „didaktisch aufbereiteten Themenbereich [...] abhandeln und [können] im Sinne einer Konsolidierung verschiedene Forschungspositionen parallel beinhalten“ (SCHLÖSSER 2012, 33). So verstanden bieten sie einen Überblick über den Stand der Forschung, wozu die Vermittlung von Grundbegriffen, die Darstellung aktueller Erkenntnisse zu Kernfragestellungen und die Gegenüberstellung unterschiedlicher Positionen zu einem Thema erforderlich sind. Gerade letzteres scheint heutzutage eminent wichtig, da das reine Faktenwissen jederzeit aktualisiert „ergooglet“ werden kann.

Was macht ein gutes Lehrbuch aus? GOETHE zufolge sollen „Lehrbücher [...] anlockend sein; das werden sie nur wenn sie die heiterste zugänglichste Seite des Wissens und der Wissenschaft hinbieten“. Im Sinne dieser Zugänglichkeit will das vorliegende Lehrbuch v.a. „aktuelle Themen und Perspektiven [...] möglichst anschaulich und interessant“ vermitteln, wobei seine Zielgruppe „Studieninteressierte und Studierende in den Bachelor- und Lehramtsstudiengängen der Geographie“ sind. Es richtet sich also an Leser ohne großes Vorwissen.

Wann ist nun aber ein Lehrbuch „anschaulich und interessant“? Leider ist die empirische Rezeptions-, Wirkungs- und Evaluationsforschung hierzu schon im Schulbuchbereich kaum fortgeschritten (s. u. a. FUCHS et al. 2014, 71; SCHLÖSSER 2012, 24), umso weniger im Bereich der Hochschullehre. Für die wissenschaftliche Analyse von (schulischen) Lehrbüchern wurden dennoch differenzierte Raster entwickelt (vgl. FUCHS et al. 2014, 79 ff.). Vereinfachend für diese Rezension sollen die entscheidenden Anforderungen als Inhalte, Didaktik, Gestaltung, Sprache und Einsatzmöglichkeiten zusammengefasst werden.

Inhalte

Der Anspruch der vier Herausgeber der „Humangeographie kompakt“ ist es, „einen Überblick über die wichtigsten Themen der zentralen Teilgebiete der Humangeographie zu geben und dabei die emerging fields in Forschung und Lehre in den Vordergrund zu stellen“. Dazu wurde ein Sammelband mit acht Kapiteln erstellt, die von unterschiedlichen Autoren verfasst und unabhängig voneinander les- und einsetzbar sind:

- Kap. 1: Humangeographie heute: eine Einführung (Tim FREYTAG, Hans GEBHARDT, Ulrike GERHARD, Doris WASTL-WALTER)
- Kap. 2: Gesellschaft und Umwelt (Annika MATTISSEK, Patrick SAKDAPORAK)
- Kap. 3: Bevölkerung und Migration (Rainer WEHRHAHN)
- Kap. 4: Mensch und Gesellschaft (Tim FREYTAG, Samuel MÖSSNER)
- Kap. 5: Kultur und Politik (Benedikt KORF, Doris WASTL-WALTER)
- Kap. 6: Stadt und Urbanität (Ludger BASTEN, Ulrike GERHARD)
- Kap. 7: Wirtschaft und Entwicklung (Hans-Martin ZADEMACH, Christian SCHULZ)
- Kap. 8: Nach der Entwicklungsgeographie (Benedikt KORF, Eberhard ROTHFUSS)

Das erste Kapitel definiert die Humangeographie, benennt aktuell relevante Themenfelder und eröffnet einen disziplin-historischen Zugang. Auffällig ist, dass gleich zu Beginn der den Wechsel vom 20. zum 21. Jahrhundert. kennzeichnende konstruktivistische Zugang zur humangeographischen Forschung aufgegriffen wird, also die „Aushandlung“ sowie die „Konstitution und Konstruktion von Räumen“ (S. 2). Auch in den Folgekapiteln wird dieser Ansatz im Vergleich zu früheren Lehrbüchern ausführlich behandelt (obwohl auch Autoren dieses Werkes bereits über den „Postkonstruktivismus“ diskutieren, DÖRFLER u. ROTHFUSS 2013).

Es folgen sieben Kapitel, die sich mit je einem Teilbereich der Humangeographie auseinandersetzen, wobei auf die Wahl der „Bindestrichgeographien“ als Titel bewusst verzichtet wurde, um eine integrative Sichtweise zu bieten. Stattdessen wurden „emerging fields“ als Gliederungskategorien gewählt, zwischen denen Bezüge hergestellt werden (sollen). Dies entspricht einer zeitgemäßen, dringend erforderlichen Zugangsweise zum Fach, wie sie auch vom Arbeitsmarkt und der Wissenschaftsförderung erwartet wird: Disziplinübergreifend und vernetzt zu denken. Die diesbezügliche Umsetzung erfolgt im vorliegenden Band jedoch nur schwach in einigen Kapiteln durch Querverweise. Insgesamt handelt es sich eher um in sich geschlossene Einheiten. Sie weisen zum Teil Überschneidungen mit anderen Kapiteln auf, was für die Herausarbeitung der integrativen Sichtweise jedoch nicht explizit genutzt wird (und möglicherweise auf die Herausforderungen eines Sammelbandes mit vielen Autoren zurückzuführen ist).

Auch die Loslösung von der „Bindestrich-Geographie“ gelingt nur zum Teil: Faktisch entspricht die Aufteilung der Kapitel den klassischen Teilbereichen der Humangeographie und im Text werden die Begriffe „Sozial-“ „Kultur-“ oder „Stadtgeographie“ verwendet. Für ein Lehrbuch ist dies allerdings eher günstig, da die geo-

graphischen Studiengänge überwiegend ebenfalls noch Bindestrich-sortiert sind und Lernende somit die Lehrbuchgliederung leichter ihren Lehrveranstaltungen zuordnen können.

Bei der Auswahl der Inhalte liegt in fast allen Kapiteln der Schwerpunkt auf den aktuellen Ansätzen und Problemstellungen, was der gewünschten Zielsetzung der Einführung in die „emerging fields“ entspricht. Ein gutes Beispiel dafür bietet Kapitel 6, in dem zweitausend Jahre Stadtgeschichte auf weniger als zwei Seiten abgehandelt werden, aber umso mehr Raum für die derzeitigen Herausforderungen einer praxisbezogenen urbanen Stadtforschung bleibt. Auch in Kapitel 7 wird auf eine disziplin-geschichtliche Einordnung ganz verzichtet, was es den Autoren ermöglicht, ganz auf aktuelle Prozesse einzugehen, die als Triebkräfte hinter regionalen Ungleichheiten wirken.

Die Darstellung und Diskussion unterschiedlicher Forschungspositionen ist am stärksten in Kapitel 8 ausgeprägt, in dem unterschiedliche, bestimmte Entwicklungsperioden prägende Theorien kurz dargestellt, dann aber einzeln und insgesamt in Frage gestellt werden. In den Vordergrund rückt hier die von den Autoren vorgeschlagene Interpretation der Geographischen Entwicklungsforschung als „kritische geographische Sozialforschung im globalen Süden“. Damit wird das Kapitel allerdings weniger zu einer Darstellung eines breit akzeptierten Wissensbestandes (wie in Lehrbüchern meist üblich), sondern eher zu einem (theoretisch gut fundierten) Diskussionsbeitrag dazu, wie sich die Geographische Entwicklungsforschung positionieren sollte.

Didaktik und Gestaltung

Die Reduzierung von Komplexität i. S. v. Vereinfachungen, Auslassungen und Schwerpunktsetzungen ist unweigerlich Bestandteil von Lehrbüchern, die sich an Facheinsteiger richten. Sie kann durch die didaktische Aufbereitung unterstützt

werden. Nach SCHLÖSSER (2012, 222) sind „klar gegliederte Textabschnitte, Kapitelzusammenfassungen, Hervorhebung von Schlüsselbegriffen, Fallbeispiele, in sich geschlossene Textabschnitte und separate Einheiten für [...] Detailinformationen und [...] Exkurse“ besonders wichtig für das Verständnis. Als lernerfolgssteigernd gilt zudem der Einsatz von „advance organizers“ (AUSUBEL 1960 u. a.), die das Anknüpfen an Vorwissen und eine hierarchische Einordnung von Wissen in bekannte abstrakte Kategorien ermöglichen.

In der „Humangeographie kompakt“ umfasst jedes Kapitel ca. 20 Seiten, beginnt mit einer Gliederung, die um ein auf das jeweilige Thema bezogenes großformatiges Foto ergänzt wird, und endet mit einer Zusammenstellung zentraler Begriffe und Konzepte sowie Literaturempfehlungen zum Thema.

Vor der eigentlichen Ausarbeitung steht jeweils ein einführender Absatz, der in den meisten Kapiteln als zusammenfassende Ankündigung fungiert, z. T. auch als eine kognitive Vorstrukturierung (i. S. der advance organizers) verstanden werden kann.

Zahlreiche Textkästen dienen dazu, im Text nur kurz Angesprochenes in „Exkursen“ zu vertiefen. Dies wird ergänzt um viele Tabellen, in denen nicht nur Daten, sondern auch Positionen verglichen und Chronologien überblicksartig dargestellt werden. Damit wird das Buch den oben genannten Anforderungen zwar gerecht, von den Autoren werden diese Elemente im vorliegenden Werk allerdings oft dazu genutzt, Sachverhalte, die sie in den ihnen zugestanden Textseiten nicht mehr unterbringen konnten, sehr komprimiert darzustellen. Infolgedessen dürften die Exkurse und Tabellen dem Einsteiger nicht immer vollumfänglich zugänglich sein.

Die äußere Form und graphische Gestaltung eines Lehrbuches kann lernunterstützend wirken. Dabei gilt, dass Lernerfolg nicht proportional zum Einsatz von graphischen Elementen ansteigt (NADOLSKI 1984; WENDT 1984; SCHLÖSSER 2012, 221).

Die Einheitlichkeit und Eindeutigkeit didaktischer Mittel sind wesentlich für das Verständnis. Diesen Anforderungen wird das Werk dadurch gerecht, dass klare, immer wiederkehrende Stilmittel gewählt wurden, die dem Leser schon durch Farbe oder Schriftbild verdeutlichen, in welchem Bereich des jeweiligen Kapitels er sich derzeit befindet.

Insgesamt stehen Abbildungen sehr stark im Vordergrund der Gestaltung. Das Buch enthält bei 181 Textseiten ca. 100 Abbildungen (Fotos, Karten, Diagramme, Karikaturen) die wesentliche Aussagen der Kapitel unterstreichen und ergänzen.

Eine große Stärke einzelner Kapitel des Buches ist die Arbeit mit aktuellen Beispielen, die nicht nur Interesse wecken, sondern auch die Aktualität der gewählten Fragestellungen begründen, z.B. Hochwasserereignisse (Kap. 2) oder PEGIDA (Kap. 5), wobei manchmal auch Bilder diese Funktionen übernehmen.

Sprache

Die Nutzung einer der jeweiligen Zielgruppe angepassten Sprache bedeutet für ein Einsteigerlehrbuch eine mit Begriffen der Alltagssprache arbeitende Darstellung. Eine zu starke Vereinfachung steht jedoch dem Wunsch Studierender nach einer großen Informationsmenge auf einem vergleichsweise hohen Niveau entgegen (FRÜH 1980, 154; hier nach SCHLÖSSER 2012, 64). Dieser Kompaktheit als Besonderheit eines im Hochschulkontext genutzten Lehrbuchs wird das Werk (wie im Titel versprochen) gerecht. Die Informationen werden stark verdichtet geliefert. In den meisten Kapiteln gelingt es (mit Ausnahmen von einzelnen „Exkursen“), Schlüsselkonzepte und Fachtermini einzuführen und mit vermutlich bereits bekannten Ausdrücken zu erklären und so auch wenig Vorgebildeten einen Zugang zu ermöglichen. Eine völlig andere Zielgruppe spricht jedoch Kapitel 8 an, das eher dem Duktus erfahrener Sozialwissenschaftler folgt.

Zielgruppe und Einsatzbereich

Wie bereits erwähnt richtet sich das Buch eher an fachliche Neulinge. Diesem selbstgesetzten Ziel werden die Kapitel in unterschiedlichem Maße gerecht, da unterschiedliche Grade an Vorwissen erwartet werden. Diesbezüglich sind die sozialgeographischen Kapitel (4 und 8) sicherlich am anspruchsvollsten, da sie Wissen bzgl. sozialwissenschaftlicher Grundbegriffe und Theorien voraussetzen.

Über die konkreten Einsatzmöglichkeiten finden sich keine Aussagen im Vorwort. Ist das Buch zum Selbststudium gedacht? Das erscheint z.T. schwierig: Verteilt über das ganze Buch finden sich Textabschnitte oder Abbildungen, bei denen es schwer vorstellbar ist, das sie sich echten Einsteigern ohne zusätzliche Lektüre oder eine begleitende Lehrveranstaltung erschließen. Zudem ist das Buch rein auf Faktenvermittlung orientiert – Wiederholungen, Übungen und Fragen zur Überprüfung oder Reflektion des Gelernten fehlen. Auch Verweise auf andere Medien oder Materialien, die diesen Service bieten, gibt es nicht. Bei Betrachtung des Buchs unter der Perspektive des „Shifts from Teaching to Learning“, liegt der Schwerpunkt nach wie vor klar auf dem Lehren (i. S. der Faktenvermittlung) und weniger auf dem Lernen (i. S. der Anregung eigener Aneignungs- und Reflektionsprozesse).

Ist es zur Wiederholung für das eigene Verständnis oder vor einer Prüfung gedacht? Dafür erscheint es gut geeignet, da im Großen und Ganzen in allen Kapiteln die Kernkonzepte und Schlüsselbegriffe, z. T. auch Theorien und Modelle des jeweiligen „emerging fields“ vermittelt werden. Allerdings ist es unwahrscheinlich, dass es in der neuen modularisierten Welt, in der es keine „große“ Prüfung nach mehreren Semestern mehr über Metathemen gibt, Prüfungen gibt, die diese Themenfelder in dieser Breite abdecken. Die eher spezialisierten Module der neuen Studiengänge gehen mehr in die Tiefe, es werden eigene Schwerpunkte durch die jeweils Lehrenden

gesetzt, die sich im Detail vermutlich nicht mit diesem überblickshaften Lehrwerk decken.

Ist es zum Einsatz im Unterricht gedacht? Die Kapitel bzw. einige Subkapitel sind als Grundlagenlektüre im Unterricht sicherlich gut geeignet. Da aber in den meisten Lehrveranstaltungen jedes Einzelthema vertieft behandelt werden dürfte, sind die hier sehr kompakten Darstellungen wohl oft eher als ergänzende, empfehlenswerte Lektüre zusätzlich zu weiteren, einzelne Aspekte vertiefenden Texten geeignet.

Studierende sind bei der Wahl von Lehrbüchern „überwiegend extrinsisch motiviert und greifen mehrheitlich auf Dozentenempfehlungen zurück“ (SCHLÖSSER 2012, 230). Wie sehr das vorliegende Buch zum Einsatz kommen wird, hängt also in starkem Maße davon ab, ob es von Lehrenden als geeignete Unterrichtsergänzung angesehen wird.

Ist dieses Lehrwerk in Buchform nun überhaupt noch zeitgemäß?

Digitale Medien bieten zahlreiche Verknüpfungsmöglichkeiten, ermöglichen viel stärker als ein linear aufgebautes, analoges Werk Vernetzungen darzustellen. Wissen ist nicht begrenzt auf eine Vorauswahl durch die Autoren, ein ständiges Ausbrechen aus dem vorgegeben Gedankengang ist möglich. Gerade durch die Möglichkeit (und ständige Versuchung) sich Seitenpfade anzuschauen, stärken sie eher vernetztes Denken und das Erkennen von Querbezügen – ein Anspruch, den das Buch auch für sich erhebt, dem es aber durch seine analoge Form kaum gerecht werden kann. Digital frei zugängliche Informationen überfordern Studierende im Grundstudium allerdings auch leicht, weil Wichtiges und Unwichtiges schwerer zu erkennen sind, Einzelmeinungen von anerkanntem Wissensbestand kaum zu trennen sind.

Das, was ein Buch im Unterschied zu den oft kleinteilig angelegten digitalen

Medien leistet und worin auch weiter seine unbedingte Existenzberechtigung besteht, ist die Darstellung von Zusammenhängen, die Einordnung von Grundbegriffen in den Kontext einer Disziplin, wodurch wesentliche Grundlagen für ein breites Lernverständnis gelegt werden. So lädt auch dieses Lehrwerk zum konzentrierten, linearen Arbeiten ein, der schrittweisen Hinführung vom Einfachen zum Komplexen, der Heranführung an Schlussfolgerungen. Es ist gut dazu geeignet, in einem unterrichtsbegleitenden oder prüfungsvorbereitenden Selbststudium Aspekte, die andernorts vertieft erlernt werden, in einen größeren Forschungskontext einzuordnen, Zusammenhänge und – leider nur in begrenztem Rahmen – auch Verknüpfungen zu anderen „emerging fields“ zu erkennen. Die abwechslungsreiche, aber konsistente Gestaltung motiviert zum Lernen und Lesen.

Die in ihrem jeweiligen Fachgebiet als Experten ausgewiesenen Autoren haben eine Auswahl dessen vorgenommen, was ihres Erachtens den derzeit wesentlichen Wissenskörper der Humangeographie darstellt. Diese Auswahl ist im Hinblick auf aktuelle Problemstellungen nachvollziehbar erfolgt. Sie kann und darf in der Fachwelt aber dennoch diskutiert werden, denn Lehrbücher vermitteln einen Wissensbestand, der bei entsprechender Verbreitung eine ganze Generation von Studierenden prägt.

Literatur

- AUSUBEL, D. P. 1960: The use of advance organizers in the learning and retention of meaningful verbal material. In: *Journal of Educational Psychology*, 51, 5, S. 267–272.
- DÖRFLER, Th. u. E. ROTHFUSS 2013: Postkonstruktivismus – Jenseits von Postmoderne und cultural turn. In: *Berichte. Geographie und Landeskunde*, 87, 2, S. 195–202.
- FUCHS, E., I. NIEHAUS u. A. STOLETZKI 2014: *Das Schulbuch in der Forschung. Analysen und Empfehlungen für die Bildungspraxis*. Göttingen (= Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung, 4).

Rezension

GOETHE, J.W. von: Maximen und Reflexionen Nr. 1262. Hier der Edition von 1907 von Max Hecker folgend in der Ausgabe von 1988. Leipzig.

NADOLSKI, D. 1984: Problemfeld „didaktische Typografie“. In: NADOLSKI, D. (Hrsg.): Didaktische Typografie. Leipzig, S. 12–22.

SCHLÖSSER, B. 2012: Die Gestaltung moderner Lehrbücher. Eine Untersuchung am Beispiel betriebswirtschaftlicher Studienliteratur. Baden-Baden.

WENDT, D. 1984: Experimentelle Untersuchungen zur Verbesserung der Lesbarkeit und Verständlichkeit von Schulbüchern. In: Nadolski, D. (Hrsg.): Didaktische Typografie. Leipzig, S. 171–188.

Astrid SECKELMANN, Bochum